



WALTER SCHEEL | TOBIAS THALHAMMER

# GEMEINSAM SIND WIR STÄRKER

ZWÖLF ERFREULICHE GESCHICHTEN  
ÜBER JUNG UND ALT

  
ALLPART MEDIA

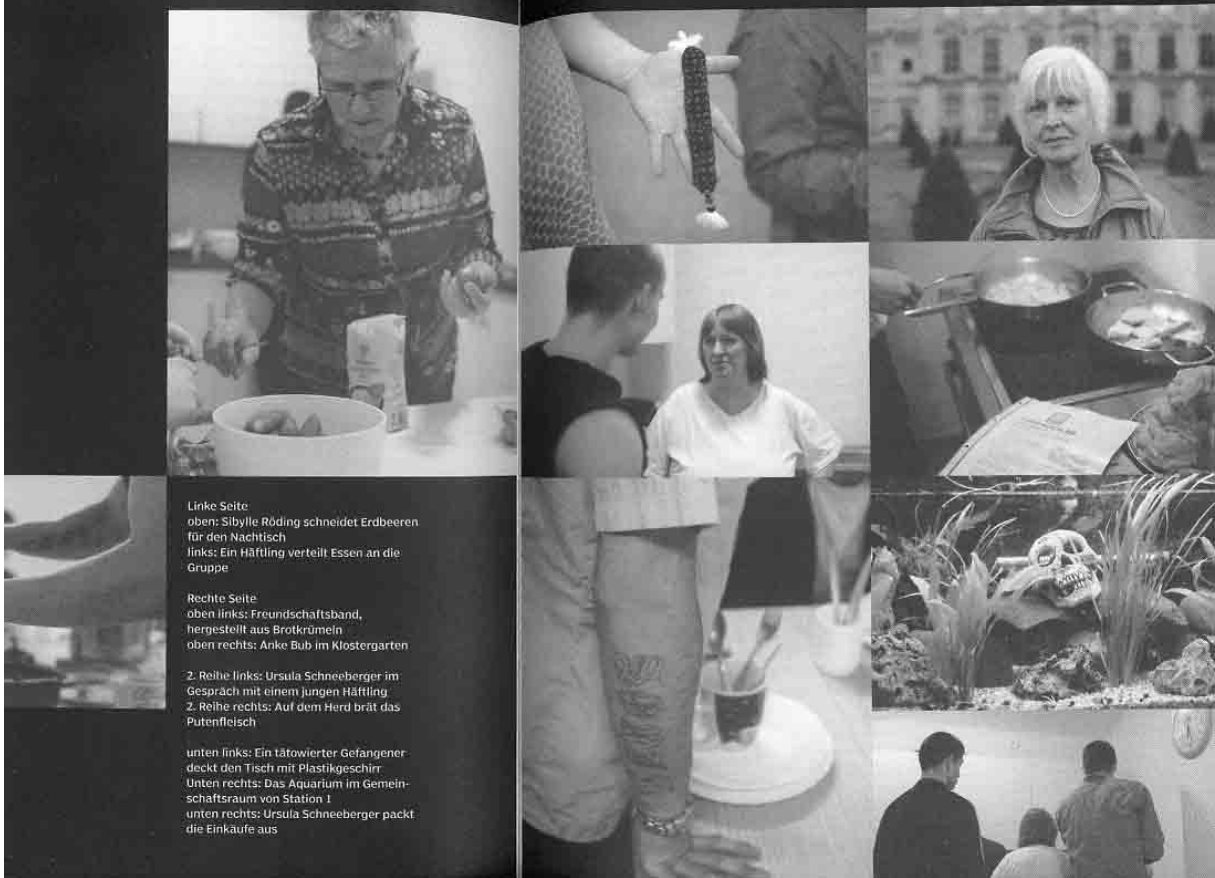


Das Kloster Ebrach, seit 1851 ein Gefängnis

## #07

### Zum Kochen in den Knast

*Wie soll die Gesellschaft mit jungen Straftätern umgehen?  
Eine Gruppe älterer Frauen hat diese Frage für sich beantwortet:  
Sie gehen ins Gefängnis, um mit den Häftlingen zu basteln,  
zu kochen und zu reden. Für die Jugendlichen ist es die Chance,  
einen Teufelskreis aus Ablehnung und Gewalt zu durchbrechen.  
Und erwachsen zu werden.*



Linke Seite  
 oben: Sibylle Röding schneidet Erdbeeren für den Nachtsch  
 links: Ein Häftling verteilt Essen an die Gruppe  
 Rechte Seite  
 oben links: Freundschaftsband, hergestellt aus Brotkrümeln  
 oben rechts: Anke Bub im Klostergarten  
 2. Reihe links: Ursula Schneeberger im Gespräch mit einem jungen Häftling  
 2. Reihe rechts: Auf dem Herd brät das Putenfleisch  
 unten links: Ein tätowierter Gefangener deckt den Tisch mit Plastikgeschirr  
 Unten rechts: Das Aquarium im Gemeinschaftsraum von Station 1  
 unten rechts: Ursula Schneeberger packt die Einkäufe aus

## Zum Kochen in den Knast

Drei ältere Damen verbringen Zeit mit Verbrechern

Zuerst ist da der Metalldetektor, so einer, wie man ihn vom Flughafen kennt. Dann kommen die langen Gänge mit dem kalten Licht. Neunmal sperrt der Wachmann eine dieser beeindruckenden, schweren Türen auf und wieder zu. Und da sitzen sie dann, Wand an Wand in zwei mal vier Meter großen Zellen: Deutsche, Türken, Russen, Griechen, Kurden, Araber. Ein Schrank, ein Bett, ein Tisch, ein Stuhl, an den Wänden die Nackten. Es sind die schweren Fälle, die, die manchmal schon in acht, neun oder mehr Gefängnissen saßen, irgendwo zwischen München und Kiel.

Heute freuen sie sich auf einen besonderen Abend, heute sind Sibylle Röding, 54, und Ursula Schneeberger, 61, zu Besuch. Die beiden älteren Frauen gehören zu einer Gruppe von Ehrenamtlichen, die ihre Freizeit regelmäßig im Knast verbringen und mit den Häftlingen malen, basteln, musizieren. Diesmal aber tragen sie schwere Einkaufskörbe mit Erdbeeren, Traubensaft und Putenfleisch. Sie sind gekommen, um zu kochen.

Warum setzt ihr euch für die Täter ein und nicht für die Opfer?, werden Schneeberger und Röding oft gefragt. Freunde und Bekannte reagieren mit Unverständnis, wenn die Frauen erklären, woran sie glauben: dass sich ihr Einsatz für die Häftlinge lohnt, dass die, die von der Gesellschaft schon aufgegeben sind, doch noch eine Chance haben. „Dauerhafte Veränderung läuft nur über Beziehungen zu anderen“, sagen sie. Es ist die tiefe Überzeugung von der Richtigkeit dieses Satzes, die den Frauen die Kraft gibt, etliche Stunden ihrer Freizeit im Knast zu verbringen, Widerstände zu überwinden, Rückschläge einzustecken und mit ihrer Arbeit immer weiterzumachen.

Der Umgang mit jungen Gewalttätern empört die Öffentlichkeit in einem Maße wie kaum ein anderes Thema. Mit der Regelmäßigkeit, in der es in irgendeiner Schule oder S-Bahn grausig knallt, setzt auch wieder der Ruf nach härteren Strafen ein. Der Glaube daran, dass sich Menschen ändern können, wird immer schwächer, der Resozialisierungsgedanke unpopulärer. Es gibt nur noch Gut oder Böse, die Welt ist ja sonst schon kompliziert genug.

Rund 6200 Jugendstrafgefangene zählten Statistiker 2009 in Deutschland, fast alle sind männlich. Mehr als 300 von ihnen sitzen in Ebrach, einem kleinen Ort in Oberfranken, zwischen den grünen Hügeln des Steigerwaldes, wo seltene Rotbuchen und berühmte Frankenweine wachsen. Am Marktplatz liegt das Hotel „Landidyll“, Touristen kommen, um das alte Kloster zu besichtigen,

eine Sehenswürdigkeit mit lieblichem Abteigarten, barocken Gewölben und sagenhaften Fenstern. Wenn es warm ist, werden in der Klosterkirche Konzerte gegeben, der „Ebracher Musiksommer“, die Orchester spielen Schubert, Mozart, Beethoven. Ein Ort der Hochkultur. Aber nur ein paar dicke Mauern weiter liegt Dunkeldeutschland, der Keller der Gesellschaft. Fränkischer Adel hat das Kloster vor knapp 900 Jahren gegründet, die Zisterzienser beteten hier, seit 1851 ist es eine Haftanstalt.

Haus 1, Station 1, Küche. Die Häftlinge hängen in einer Traube um Schneeberger und Röding. Als ob ein kurzer Plausch das Fenster nach draußen, zur Freiheit, ein kleines Stück weit öffnete. Manche sind laut und albern, andere stehen lieber still am Rand, beobachten, hören zu. Wie eine Jungsgruppe auf Klassenfahrt. Unter neugierigen Blicken packen die Frauen ihre Einkäufe aus, diesmal gibt es Schnitzel „al forno“. Paul (*Die Namen aller Häftlinge wurden verändert*) brät schon mal das Putenfleisch an, der Herd ist noch fast makellos neu, Ceran-Kochfelder. Paul trägt ein Unterhemd, die muskulösen Arme sind mit Frakturschrift tätowiert, seine Augen freundlich und klug. Die Küche wird dunstig. Warum er im Knast sitzt, will Paul nicht sagen. Auch Schneeberger und Röding wissen nur selten, welche Delikte die Jungen begangen haben. Es ist ihnen nicht wichtig. Einmal, erzählt Schneeberger, wollte ein Häftling sie auf die Probe stellen: Ich bin ein Mörder, sagte er. Ja und?, antwortete sie nur. So leicht ist sie nicht zu erschüttern. „Man lernt ganz schnell, dass man die Tat vom Menschen trennt. Und den Menschen zu bejahen, heißt noch lange nicht, die Tat gut zu heißen“, sagt ihre Mitstreiterin Röding. Sie rollt das R und spricht dieses weiche fränkische T: die „Dad“.

Schneeberger und Röding kommen alle paar Wochen zum Kochen in die JVA, seit mehreren Jahren schon. Es fing alles mit einem Zeitungsartikel in der Main-Post an, ehrenamtliche Besucher fürs Jugendgefängnis gesucht, stand da. „Jetzt probierst du das mal“, dachte sich Schneeberger damals. Seit Jahren wohnte sie schon in Ebrach, für das Gefängnis vor der Haustür interessierte sie sich nie. Sie ist eine zupackende Person, nach ein paar Besuchen kam ihr die Idee, einen Spieleabend einzuführen. Im Internet ersteigerte sie die „Siedler von Catan“, „Risiko“, „Backgammon“. Und weil Schneeberger die Spiele irgendwann nicht mehr von ihrem eigenen Geld kaufen wollte, beschloss sie, den „Schritt für Schritt e.V.“ zu gründen, den „Verein für ehrenamtliche Straffälligenhilfe“. In



Viele Häftling vertreiben sich die Zeit mit aufwändigen Zeichnungen. Besonders gerne hängen sie sich Fotos von Rap-Stars in die Zelle

dem Verein engagieren sich Jung und Alt, Studentinnen, Hausfrauen, sogar ein pensionierter Vollzugsbeamter ist dabei. Die Ehrenamtlichen begleiten die Häftlinge bei Behördengängen, geben Nachhilfeunterricht, laden ein zu Bastelgruppen und Theaterprojekten. „Ich bin so high, als hätte ich Drogen genommen“, sagte ein junger Türke nach einer Aufführung einmal, sie hatten Sketche gespielt. Vor allem kommen die Ehrenamtlichen-aber, um zu reden.

\*

Hauptgebäude, Besucherzimmer. Wie sieht ein Verbrecher aus? Wie schaut, denkt, spricht so einer? Ein Mörder, Schläger oder Drogendealer? Auch Anke Bub hat den Zeitungsartikel gelesen, damals, im Spätsommer 2004, als der Knastpfarrer Ehrenamtliche suchte. Also hat sich die pensionierte Lehrerin ins Auto gesetzt, neugierig und ganz schön aufgeregt. 45 Minuten dauert die Fahrt von Würzburg nach Ebrach, genug Zeit, dass einem so manches durch den Kopf geht, wenn man die Mörder, Schläger, Drogendealer bisher nur aus dem Fernsehkrimi kannte. Der Mensch, der Anke Bub, 70, von seinem Verbrechen erzählt, von Schuld und Sühne, ist dann vor allem eines: blutjung. Gustav sitzt ihr an einem dieser kleinen Tische gegenüber, 16 Jahre alt, den Kopf fast kahlgeschoren, er will das Geld für den Friseur sparen. „Er wirkte so nackt“, erinnert sie sich an diesen Sonntag, an dem ihr Leben noch mal eine neue Wendung nahm. „Wir haben uns auf Anhieb gut verstanden. Gustav lernte zu erkennen, dass auch Ältere jungen Menschen beistehen können, zuhören können und Impulse geben“, sagt Bub. Sie fühlte, dass es jemanden gibt, der sie braucht.

Die Rentnerin besuchte Gustav vier Jahre lang, jeden zweiten Sonntag. Er, der Intensivtäter, der Rückfällige, galt in der Anstalt als aufsässig, widerspenstig, schwierig. Bub erlebte ihn ganz anders, offen und redgewandt. „Der abgerissene Kontakt zu den Angehörigen und Freunden schmerzte doch sehr. So entwickelte sich im Laufe der Zeit eine Beziehung, die fast schon familiär war“, sagt Frau Bub. Er sah in ihr seine verstorbene Großmutter, die er so sehr verehrt hatte. Zwei Stunden dauerte ein Besuch, sie redeten über die Vergangenheit, den Knast, die Zukunft. Er wollte zeichnen, Bub brachte ihm Stifte, Kreide, Papier. Einmal spielte Gustav ihr etwas auf der Gitarre vor, er träumte von einer Karriere als Musiker. Eigentlich sollte es in Freiheit passieren, aber Gustav wurde im Knast erwachsen. „Zu den besten Sachen im Knast zählt das Gespräch mit den Ehrenamtlichen. Man glaubt ja gar nicht, was es einem Knacki geben kann, mal mit einem Menschen zu sprechen, der nichts ausgefressen hat“,

schreibt ein Häftling, der wegen Totschlags sechseinhalb Jahre in Ebrach sitzt. Unter dem Pseudonym Mihrali Simsek hat er ein nachdenkliches Buch veröffentlicht, „Mit 18 mein Sturz“. Das Ergebnis einer Schreibwerkstatt, auch so eine Idee von Ehrenamtlichen.

Station 1, Gemeinschaftsraum. Ein Ecksofa, ein Fernseher, blaue Wände, ein Aquarium. Draußen dämmt es, das Fenster steht offen, der Blick durch die Gitter fällt auf eine graue Mauer. Es riecht nach Regen. Cenk, 21, dreht die Stereoanlage auf, tiefe Bässe wummern, es läuft ein Rap-Song: Blicke ich fragend in den Himmel/Ich kann nicht verstehen/Ich habe mein eigen Fleisch und Blut/Aber darf es nicht sehen. Cenk, ein Türke, sitzt wegen Drogenschmuggels „und noch ein paar heftigen Sachen“. Mit dem Knast hat er sich arrangiert, aber er vermisst seine zweijährige Tochter. „Ein Kind braucht einen Vater“, sagt er. Cenk selbst hat stabile Beziehungen zu den eigenen Eltern nie gehabt. Ein Muster, das sich durch die meisten Biografien der Insassen zieht. Sie kommen aus zerrütteten Verhältnissen, haben Vernachlässigung, Ablehnung, Gewalt erlebt. „Der Mensch kann nur Mensch werden durch Erziehung. Er ist nichts, als was die Erziehung aus ihm macht“, schreibt Kant. Viele sind selbst Opfer, ehe sie zu Tätern werden, ihr Leben ist geprägt von Misstrauen. Die Welt ist voller Hyänen, sagen die Häftlinge, wende niemals einer Hyäne den Rücken zu.

Und dann sitzt ihnen auf einmal ein älterer Mensch gegenüber, jemand, der das Leben kennt und an eine Sache glaubt. Durch die Frauen lernen die Häftlinge, was Verlässlichkeit bedeutet, Wertschätzung, die Anerkennung als Person. Sie sind ihre Chance, einen Teufelskreis zu durchbrechen.

Station 1, Flur. Es ist kurz vor acht, die Jungs fummeln das Netz von der Tischtennisplatte, die auf dem breiten Gang steht, legen weiße Tücher darauf aus und verteilen Plastikgeschirr. Die Tafel für den Schmaus. Ab und zu, erzählen die Häftlinge, machen sie sich auch ohne die Frauen was Leckereres zu essen, am liebsten ein großes Blech Pizza, selbst gebacken.

Jetzt tropft roter Saft auf das weiße Tischtuch, Paul teilt mit einer Schöpfkelle alkoholfreie Bowle aus. Die Schnitzel sind mit den stumpfen Plastikmessern kaum zu schneiden, das Dutzend hungriger junger Männer lässt sich's trotzdem



schmecken. „Das normale Knastessen ist widerlich“, sagt einer. An einem Tischende sitzen die Älteren, sie geben sich Mühe, so finster wie möglich zu gucken; am anderen Ende kaspert die Jüngeren, die mit den Bubengesichtern. Eine eigene Küche, wie sie Station 1 hat, ist ein absolutes Privileg. Kein Wunder, dass die Insassen aus den Stockwerken darüber schon mal alte Socken werfen oder spucken, wenn unten gegessen wird. „So gut wie in diesem Knast ging es mir noch nirgends“, sagt Cenk, der in den vergangenen Jahren von einem Gefängnis zum nächsten wanderte. Die Häftlinge auf Station 1 sind handverlesen, alle haben eine gute Führung.

Zum Nachtschiff gibt es Erdbeeren mit Sahnecreme, ein Junge mit rotem Backenbart leckt die Schüssel aus. „Was wollt Ihr das nächste Mal essen?“, fragt Schneeberger. Das Geschirr türmt sich ungespült in der Küche, „mache ich morgen früh“, sagt Paul. Es ist schon kurz vor neun, gleich ist Einschluss, man trifft sich lieber noch auf eine schnelle Zigarette. Schneeberger und Röding müssen jetzt wieder die langen Gänge runter, ihre Körbe sind leer, die neun Pforten schließen sich hinter ihnen.

Würzburg, ein Abend im Mai 2010. Bei Anke Bub, der früheren Lehrerin, klingelt das Telefon. Es ist Gustav. Genau ein Jahr ist es her, dass er entlassen wurde, der Kontakt drohte abzubrechen. Bub hört einfach nur zu. Sie ist aufgeregt, überrascht, gerührt, es ist ein bisschen wie früher. Ja, es ginge ihm gut, sagt Gustav. Arbeit hat er gefunden, jeden Morgen steht er um acht Uhr auf und schiebt Hausmeisterdienste bei einem Wohlfahrtsverband. Wenigstens etwas, und mit dem Chef versteht er sich auch. Es sieht ganz so aus, als würde er sein Leben jetzt in den Griff kriegen. ■